

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 6spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.00 Mk. pro Tausend für die Gesamtaufgabe, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Das preussische Abgeordnetenhaus erledigte die zweite Lesung der Wahlrechtsvorlage.

Der Reichskanzler erklärte im Reichstag, daß er einen Gesetzentwurf über die elsass-lothringische Verfassung habe fertigen lassen.

Im Frankfurter Demonstrantenprozeß wurde das Geheimnis der gleichlautenden Zeugenansagen der Polizei enthüllt.

Aus Frankfurt a. O., Remscheid und mehreren Städten Pommerns werden neue Wahlrechtsdemonstrationen gemeldet.

Dem englischen Unterhause legte das liberale Kabinett einen ganz außerordentlich erhöhten Marineetat vor.

## Der Marinemoloch.

Leipzig, 15. März.

Gleich nach den Reichstagsdebatten über den deutschen Marineetat erfolgte die Veröffentlichung des Etats der englischen Admiralität für das Jahr 1910/11. Der kurze Sinne des langen Dokuments kann folgendermaßen zusammengefaßt werden: es werden gefordert 812 Millionen Mark gegenüber 702 Millionen des vorigen Jahres, und zwar 236 Millionen für die Fortsetzung der bereits in Angriff genommenen Bauten und 28 Millionen für den Beginn der Ausführung eines neuen Bauprogramms, das 5 Schlachtschiffe vom Super-Dreadnought-Typ, 5 große Panzerkreuzer, 20 Torpedoboots-Zerstörer und eine Anzahl von Unterseebooten umfaßt. Ein ganz nettes Programm! Noch vor zehn Jahren — also unter der Herrschaft der Konservativen — belief sich der englische Marineetat auf 618 Millionen Mark — gewiß eine ungeheure Ziffer, besonders wenn man bedenkt, daß sie eine 100prozentige Zunahme im Vergleich mit der Ziffer von 1892 darstellte. Allein sie stand auf dieser Höhe auch in dem Jahre, als die liberale Partei die Regierung übernahm, und außerdem galt es als der Hauptpunkt im Wahlprogramm der Liberalen von 1906, daß diese Ziffer unerträglich sei und unbedingt herabgesetzt werden müsse. Tatsächlich wurden gleich im ersten Jahre der liberalen Regierung die Marineausgaben um etwa 30 Millionen herabgesetzt. Damit aber war die Leistungsfähigkeit der liberalen Friedensschwärmer erschöpft. Im zweiten Jahre wurde der Marineetat nur um 5 Millionen vermindert, dann aber folgte im dritten Jahre eine Zunahme um beinahe 20 Millionen, und im vierten und letzten Jahre eine

weitere Zunahme um 60 Millionen. Jetzt, nach den neuen Wahlen, nachdem die Liberalen ihr Mandat zurückbekommen hatten, geben sie den Schein völlig preis und schrauben den Marineetat um weitere 110 Millionen herauf. Binnen vier Jahren haben somit die Liberalen die Ausgaben für die Flotte um mehr als 180 Millionen vergrößert. Selbst die Konservativen könnten die Sache nicht schlimmer gemacht haben! Allerdings hat bereits am Ende der jüngsten Wahlen die biederere Times, das Leiborgan der Konservativen, vorausgesagt: die liberale Regierung werde zwar zu schwach sein, um ihren eigenen Willen durchzusetzen, wohl aber stark genug, um unsern Willen zu tun. Die neuen 264 Millionen auf neue Bauten hat die Borauslage glänzend bestätigt.

Und wofür sollen die neuen Ausgaben verwendet werden? Man erinnert sich, wie die Dinge genau vor einem Jahre lagen. Damals hatte die konservative Opposition, um die Finanzgeschäfte der Regierung zu verwirren und dadurch Stimmung für eine auf schuppölnerrischen Grundlagen aufgebaute Finanzreform zu schaffen, die deutsche Flottengefahr in blutigen Farben ausgemalt und eine Marinepanik inszeniert, die darauf hinauslief, daß im März 1912 England nur über 12 Linienschiffe vom Dreadnought-Typ verfügen, während Deutschland sicherlich 13, wahrscheinlich 17 — ja, möglicherweise sogar 21 besitzen werde. Die Rede war außerordentlich plump. Es lag erstens nicht der leiseste Grund vor, die höheren Ziffern für die deutsche Marine auch nur hypothetisch anzunehmen. Zweitens wurde bei der Berechnung der Stärke der englischen Flotte mit wunderbarer Dreifaltigkeit die gesamte Vor-Dreadnought-Flotte als gar nicht vorhanden unterdrückt, obwohl sie aus 57 Linienschiffen bestand, unter denen zwei (Lord Nelson und Agamemnon) vielleicht noch bessere Schiffe als die Dreadnoughts und die 18 Schiffe der King Edward VII.- und Formidable-Klasse besser bewaffnete Schiffe als sogar die 10 Schiffe der Deutschland- und Braunschweig-Klasse in der deutschen Schlachtflotte sind. Wollte man die wirklich erstklassigen Schlachtschiffe der beiden Länder vergleichen, so müßten den 13 deutschen nicht 12, sondern 30 englische gegenübergestellt werden. Allein die braven Liberalen ließen sich von den marinistischen Scharfmachern fangen und forderten vom Parlament Kredite für den Bau von vier weiteren Dreadnoughts. Dabei versprach die Regierung, daß sie noch andre vier bis Ende des laufenden Finanzjahrs auf Stapel legen werde, falls eine Beschleunigung in dem deutschen Bautempo unterdessen eintreten sollte. Damit war schon für den sogenannten kritischen Moment im März 1912 für 16 eventuell für 20 Dreadnoughts gesorgt. Die ausschlaggebende Voraussetzung trat zwar nicht ein, aber zum „Glück“ sagte man in Italien und Oesterreich den platonischen Beschluß, auch die Marinen dieser Staaten durch den Bau von je 4 Dreadnoughts zu verstärken, und das war für die englische Regierung genug. Ende Juli

trat sie vor das Parlament und erklärte, sie müsse sofort Schritte unternehmen, um die vier in Aussicht gestellten Schlachtschiffe am 1. April auf Stapel zu legen.

Nun aber hat sich seitdem ganz genau herausgestellt, daß Deutschland im Frühjahr 1912 wirklich nicht mehr als 13 Linienschiffe neuesten Typs besitzen wird. Es ist auch jetzt selbst vom englischen Flottenverein zugegeben worden, daß von den großen Plänen Oesterreichs und Italiens vorläufig noch gar nichts herausgekommen ist. Somit wird England zu jener Zeit, gegenüber den deutschen 13, über eine Flotte von 20 Dreadnoughts und weiteren 18 erstklassigen Schlachtschiffen verfügen, eine Uebermacht, die wirklich fabelhaft ist. Man sollte meinen, jetzt, da sie das von ihr selbst gesetzte Ziel weit übertroffen hat, könnte die liberale Regierung wenigstens für ein paar Jahre die Bautätigkeit einstellen. Aber nein, das neue Programm fordert weitere 5 Linienschiffe, damit England im Frühjahr 1913 den etwaigen deutschen 15 ihre 25 gegenüberstellen können soll, von der Vor-Dreadnought-Flotte gänzlich abgesehen.

Man darf gespannt sein, womit die englische Marineverwaltung diese unsinnige Steigerung der Ausgaben auf Flottenbauten im Parlament begründen wird. Wahrscheinlich wird man überhaupt keine ernste Motivierung versuchen, da eine solche Motivierung in der Abwesenheit irgendwelcher neuen Entwicklungen überhaupt unmöglich ist. Die einzige neue Tatsache auf dem Gebiet der Flottenrüstungen ist das neue ungeheure Programm der französischen Regierung; aber diese Tatsache wird von der englischen Regierung eher verschwiegen als betont werden, da sie die Ueberfülligkeit neuer englischer Bauten nur noch demonstrieren kann. Die Times gibt schon die Umrisse der offiziellen Begründung des neuen Etats im voraus, indem sie erklärt: „Wir begrüßen herzlich die freundschaftlichen Versicherungen der Nachbarvölker, können aber nicht erlauben, daß sie auch auf das mindeste unsere Flottenprogramme beeinflussen.“ Das ist genau, was Herr Tirpitz im Reichstag erklärt hat, das einfache sic volo, hoc jubeo, so gefällt es mir und das verordne ich mir. Man sieht, wie sich die Geister der Marinepatrioten auf beiden Seiten des Nordmeers treffen.

Natürlich sind die Konservativen mit ihrem neuesten Siege zufrieden. „Man kann“, sagte dieselbe Times, „das Marinebudget und das Programm für ziemlich befriedigend und genügend, ohne verschwendlich zu sein, anerkennen.“ Zwar ist nicht klar ersichtlich, warum gerade 5 neue Dreadnoughts und nicht etwa 55, befriedigend und genügend“ sein sollen, fernermal es auch für 5 an jedem Grund fehlt. Allein die Konservativen, wie es scheint, fühlen, daß bei der jetzigen politischen Konjunktur, wo sie selbst an der Erhaltung der liberalen Regierung interessiert sind, sie in ihren Forderungen nicht allzu weit gehen dürfen. Dagegen aber sind die Radikalen und die Arbeiterpartei tief erregt, und die Daily News brand-

## Seuilleton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Morals. Einzige berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempel. Nachdruck verboten.

Durch Annixters Unvorsichtigkeit verwirrt, kramte Harran eine Behandung und fuhr dann nach einigen Högern fort: „Ich weiß nicht recht, was ich tun soll. Ich bin in einer schwierigen Lage, Bud. Ich möchte euch helfen, aber es muß ein offenes, ehrliches Spiel sein. Ein andres kenne ich nicht. Ich möchte“, nen Rat vom Governor haben, wie ich mich verhalten soll, aber jetzt ist kein Wort aus ihm rauszubringen. Er scheint zu wünschen, daß ich für mich selbst entscheide.“

„So — weißt du was!“ jagte Annixter. „Ich schlage vor, du bleibst der Sache fern, bis alles vorüber ist, und dann trägst du wie jeder andre vom Komitee die Kosten unsrer Kampagne.“

Harran wurde nachdenklich und blinnte, die Hände in den Taschen vergraben, sinnend auf die Spitze seines Stiefels.

„Ich möchte nicht blind mitmachen“, begann er. „Denn ich habe dann auch die Verantwortlichkeit für das, was ihr unternehmt. Ich bin ein stiller Teilhaber. Und außerdem — ich will keine Unannehmlichkeiten mit dem Governor haben. Wir sind immer gut miteinander ausgekommen. Er würde es nicht gern sehen, wenn ich etwas derartiges täte.“

„Nun schön!“ rief Annixter. „Wenn nun aber der Governor erklärt, daß er seine Hand nicht im Spiele haben will, daß du aber tun kannst, was du willst — würdest du dann beitreten? Mein Gott, wir Ranchbesitzer

sollten doch dieses eine Mal gemeinsam handeln! Wir müssen in dem gemeinsamen Kampfe zusammenstehen.“ Ohne es zu wissen, hatte Annixter bei Harran die richtige Saite erklingen lassen.

„Ich glaube schon, daß du recht hast“, murmelte Harran. Er war noch nie so mutlos gewesen, hatte noch nie so drücker die Auglosigkeit all seiner Arbeit gefühlt. Alle geistlichen Mittel waren erschöpft. Der Weizenbauer war endlich an die Wand gedrückt worden. Wenn der jetzt die einzige ihm noch mögliche Kampfweise versuchte, so traf die Verantwortung dafür seine Feinde, nicht ihn.

„s ist die einzige Möglichkeit, etwas zu erreichen“, fuhr er fort, „wir müssen zusammenstehen wie ein Mann — also — — — geh drauf los und steh zu, was sich machen läßt. Wenn der Governor nichts dagegen hat, so steuere ich mein Teil zu dem Kampagnenfonds bei.“

„Das laß ich mir gefallen!“ rief Annixter, ihm die Hand schüttelnd. „Der Kampf ist schon halb gewonnen. Du mußt wissen, Disbrow haben wir schon. Das nächste ist, daß wir einige von diesen oberfaulen San Francisco-Machern auf unsre Seite bekommen. Osterman wird —“

Mit einer ungebuligen Handbewegung unterbrach ihn Harran.

„Sag mir nichts“, rief dieser. „Ich will nicht wissen, was ihr vorhabt. Wüßt' ich's, so würde ich mich nicht beteiligen.“

Trotzdem aber hatte Annixter, ehe er sich verabschiedete, Harran das Versprechen abgenötigt, an der nächsten Ausschüßung teilzunehmen, in welcher der inzwischen von Los Angeles zurückgekehrte Osterman seinen Bericht abstellen sollte. Harran kehrte nach Los Muertos zurück, während Annixter nach Bonnevillle weiterritt.

In Bonnevillle herrschte stets reges Leben. Die Bürger einer solchen etwa zwanzig- bis dreißigtausend Einwohner zählenden Mittelstadt pflegten noch auf ihr Rathaus, ihre höhere Schule und das „Opernhaus“ besonders stolz zu sein. Bonnevillle war gut verwaltet, sehr rein

gehalten und zeigte auf seinen Straßen das emsige Treiben und den lebhaften Geschäftsverkehr einer aufblühenden jungen Stadt. Im Geschäftsteile, den die Hauptstraße durchschnitt, drängten sich die Menschen. Annixter, der bis zum Postgebäude gekommen war, fand sich inmitten einer Reihe schnell wechselnder Bilder und mannigfacher Geräusche. Reitperde und bespannte Farmwagen — die unvermeidlichen Studebakers —, Buggys, grau von dem Staub der Landstraße, Budboards mit Kürbissen und Paketen aus dem Materialwarenladen unter dem Sigen, zweirädrige Sulks (leichter Wagen mit zwei hohen Rädern, der beim Trabrennen Verwendung findet) und Wagen zum Einfahren junger Perde waren längs der die Fußbahn abschließenden Randsteine an die zernagten Geländer und blechbeschlagenen Telegraphenpfosten gebunden. Am Rande der Fußbahn standen hier und da Fahrräder in den mit Zigarettenreklamen bemalten Gestellen. Auf der asphalteten, von der Hitze weiß und klebrig gewordenen Fußbahn selbst war ein ununterbrochenes Kommen und Gehen. Wohlbeleibte Männer in Leinenröden und ohne Westen schritten schwerfällig einher. Junge Mädchen in Waschlößern, Hemdblusen und Gartenhüten wanderten paarweise vom Materialwarenladen zur Apotheke und von dort zur Modistin oder hielten sich vor der Post an der Ecke der Odd Fellow-Halle auf. Hemdärmelige junge Leute mit Manschettenknöpfen aus Bastgestlecht und dem Bleistift hinter dem Ohre waren vor den Läden mit der Abfertigung von Fuhrleuten und dem Empfang von Frachtgütern eifrig beschäftigt. Ein uralter Mexikaner, barhäuptig und in zerrissenen weißen Hosen, saß auf dem Aufsteigeblock vor dem Barbierladen und hielt ein Pferd am Halsstrick. Unter dem Gewicht seiner vollgepackten Markttörbe, die er an einer über die Schultern gelegten Stange trug, schwanke ein Chinese vorbei. Vor dem Yosemite-Hotel standen Geschäftsreisende, Agenten von Versicherungsgesellschaften und Vertreter von San Franciscoer Juwelierfirmen, gutgekleidete muntere Leute mit großstädtischen